

Predigt 1. Advent B 20/21 Hoher Dom 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir feiern Advent und die meisten Menschen berührt das irgendwie – mich auch. Als hätte man einen Schalter herumgelegt, ändert sich meine Stimmung. Ich bin lieber zuhause, für mich. Obwohl ich gar nicht als Romantiker bekannt bin, zünde ich jetzt doch gern Kerzen an. Die Lichter in der Stadt, unser beleuchteter Dom – daran kann ich mich freuen.

Ob mir der Weihnachtsmarkt fehlt, kann ich noch nicht sagen. Die Stille finde ich wohltuend – andererseits gab es immer schöne Begegnungen mit vielen Leuten, die man sonst nur selten sieht.

Mehr als sonst brauche ich jetzt Gewohntes, Vertrautes. Ich greife zu dem, was ich schon kenne, was mich schon lange begleitet. Dazu gehört für mich ein Predigttext, der schon alt ist. Er stammt aus dem Anfang der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Geschrieben ist er von Pater Karl Rahner, der so etwas wie mein persönlicher Kirchenvater ist. Heute ist er nicht mehr so bekannt. Aber ihm gelingt es, meine Gemütslage auszudrücken.

Ich lese Ihnen mal einen Abschnitt vor:

„In dieser herbstlichen Zeit, da es zu wintern beginnt, wird die Welt stiller. Alles um uns herum wird farblos und blass. Es fröstelt uns. Man ist lieber und leichter als in anderen Gezeiten des Jahres bei sich zuhause und allein.

Es ist, wie wenn die Welt kleinlaut geworden wäre und den Mut verloren hätte, sich selbst zu behaupten, von sich überzeugt zu sein und stolz auf ihre Macht und ihr Leben.

Die Zeit der Welt ... zeigt in dieser Jahreszeit ihre Armut, sie enttäuscht uns; sie kann nicht bewahren und verliert ständig in die Vergangenheit, was sie aus der Zukunft und in ihre Gegenwart hinein zu gewinnen scheint.

Da ist es an der Zeit, die Melancholie der Zeit zu überwinden, sich selber leise und treu zu sagen, was der Glaube uns sagt, da ist eine Zeit, das Wort des Glaubens gläubig zu sprechen: Ich glaube an die Ewigkeit Gottes, die in unsere Zeit, in meine Zeit hineingekommen ist.

Unter dem ermüdenden Auf und Ab der Zeit wächst schon heimlich das Leben, das keinen Tod mehr kennt. Es ist schon da, es ist schon in mir, eben dadurch, dass ich glaube. ...

... Gott hat schon begonnen, seinen Advent in der Welt und in dir zu feiern. Leise und sanft, so leise, dass man es überhören kann, hat er die Welt und ihre Zeit schon an

sein Herz genommen ... Und eben dies geschieht in dir selber und wird die Gnade des Glaubens genannt ..." (Rahner, Kleines Kirchenjahr)

Diese Sätze berühren mich immer neu. Sie drücken aus, was ich empfinde und was ich gern möchte: die Melancholie, die Traurigkeit der Zeit überwinden und an Gottes Herz genommen werden.

Vielleicht ist Ihnen das zu gefühlig oder gar kitschig. Aber eine sehr anspruchsvolle Frömmigkeit, eine anfordernde Spiritualität ist darin enthalten. Für mich scheint sie in den Worten auf: „sich selber leise und treu zu sagen, was der Glaube uns sagt.“

Das ist ja der innere, der geistliche Kern des Advents: Gott kommt in unsere Zeit, er kommt uns entgegen. Wir erwarten ihn und doch ist er schon da. Er kommt uns aus der Zukunft entgegen und ist doch längst in diese Welt geboren.

Wie kommt er in unser Herz, in meine Zeit? Das ist der Kern dessen, was wir meinen, wenn wir sagen: Ich glaube.

Normalerweise meinen wir damit: Ich glaube, dass dieser oder jener Satz wahr ist. Wir haben uns vielleicht mit ihm auseinandergesetzt, darüber nachgedacht und diskutiert, wir haben uns eine Meinung gebildet. Glaube ist ein Fürwahrhalten bestimmter Sätze.

Aber tatsächlich geht es im Glauben ja nicht um Sätze, die wir sprechen oder für wahr halten. Es geht darum, dass diese Sätze eine Wirklichkeit beschreiben, dass in ihnen Kraft und Wirksamkeit verborgen ist, die in uns etwas bewirkt.

Eine besinnliche Adventszeit: das heißt, uns *darauf* zu besinnen. Glaube ist nicht etwas Äußerliches, etwas im Kopf, etwas das man nur diskutiert und bedenkt. Glaube ist Gnade – und Gnade ist die Anwesenheit Gottes in unserem Herzen und damit auch in unserem Leben.

Wie gelangt man dahin? Kann man das lernen oder üben? Kann man das spüren?

Das Evangelium vergleicht den gläubigen Menschen mit dem Türhüter, der auf den Herrn wartet. Wie hieß es? Das ist die uns bestimmte Aufgabe, sogar ein Befehl.

Der Türhüter ist wach, wenn alle schlafen. Zurzeit Jesu ist es nachts unglaublich dunkel und unglaublich still. Nur der Sternenhimmel und vielleicht eine Öllampe. Still, dunkel und kalt – so sind die Nächte. Die uns zugewiesene Aufgabe ist nicht leicht, kein Spaziergang, nichts, was man so eben nebenbei erledigt.

Glaube ist eben nicht nur Gemeinschaft, nicht nur Fest, nicht immer nur ein Hochamt für die Sinne. Der Türhüter

ist einsam, auf sich zurückgeworfen. Und es ist anstrengend, alleine im Dunkeln wach zu bleiben. Und es braucht eine große Ausdauer, eine Treue zum Herrn.

Wie hieß es noch? „Sich selber leise und treu sagen, was der Glaube uns sagt.“ Sich das immer wieder sagen, treu. Nicht vorlaut, sondern leise. Und sich nicht irgendwas sagen, nicht lange herumsuchen, sondern das sagen, was bleibt und trägt.

Und das bleibt und trägt, nicht weil es einfach ein wahrer Satz ist. Sondern es trägt, weil in diesem Satz sich Gott aussagt – und so der Glaube in unser Herz kommt, die Gnade, Gott selbst.

Gott hat schon begonnen, seinen Advent in uns zu feiern, er hat uns und unsere Zeit an sein Herz genommen.

Der Türhüter mit seiner nüchternen Ausdauer wird mich sicher in den nächsten Tagen noch begleiten, seine Treue und die Stille um ihn herum.

Es könnte sein, dass in diesem Jahr der Advent tatsächlich ein besinnlicher wird, einer, der uns öffnet für die Herzlichkeit und Liebe Gottes.